

Herta Müller
erhält den
Nobelpreis für Literatur

„Ich esse einen kurzen Schlaf“

Wolf Scheller

Zu Recht ist Herta Müller, Trägerin des Literaturpreises der Konrad-Adenauer-Stiftung (2004), in diesem Jahr der Literaturnobelpreis zuerkannt worden. Das Stockholmer Komitee würdigte mit dieser Auszeichnung den Mut, die Konsequenz, mit der Herta Müller seit der Frühzeit ihres literarischen Schaffens die Schrecken fortdauernder Bedrohung unter einem Terrorregime ins Wort setzt. Sie formulierte dabei einen Weltekel und eine Weltanklage, bei der sie unerbittlich auf diesem nicht nachlassenden Schmerz beharrte. Es ist eine Traumatisierung durch die Diktaturerfahrung, die sie zur fortwährenden Beobachtung ihres Selbst zwang und der Sprache Außerordentliches abverlangte. Wahrscheinlich hat nach Paul Celan niemand die Literatur der deutschsprachigen Minderheit im rumänischen Banat so stark in das Bewusstsein der Öffentlichkeit gerückt wie Herta Müller. Dies gilt besonders für ihren letzten und vielleicht bedeutendsten Roman *Atemschaukel*.

Leopold Auberger, der Ich-Erzähler im Roman, ist gerade mal siebzehn, als ihn die Russen aus Hermannstadt verschleppen. Die Großmutter sagt ihm: „Ich weiß, du kommst wieder.“ Leo kommt wieder – nach fünf Jahren Haft und Zwangsarbeit in der russischen Steppe. Das Lager heißt Nowo-Gorlowka, liegt in der Ukraine und ist eine jener infernalischen Filialen des Gulag-Systems, in denen Tausende und Abertausende namenlos verreckten, erschlagen oder erschossen wurden, verhungerten, zusammenbrachen unter der Folter.

Der Dichter und BÜchner-Preisträger Oskar Pastior hat ein solches Lagerschicksal durchlitten, und Herta Müller, die mit ihm bis zu seinem Tod vor drei Jahren eng befreundet war, hat aus seinen Erzählungen das Basismaterial für ihren Roman *Atemschaukel* (Carl Hanser Verlag, München 2009) gewonnen. Es ist ein durch seine „Schwärze“ tief beeindruckendes Buch, dem man zwar anmerkt, dass es mit einer Authentizität aus zweiter Hand arbeitet, dessen Sprachton und poetische Dimension die Autorin aber auf der Höhe ihrer Meisterschaft zeigen.

Herta Müller, 1953 in Nitzkydorf in Rumänien geboren, hat mit *Atemschaukel* weder einen historischen noch einen Schlüsselroman geschrieben. Es geht ihr erkennbar um die Wahrnehmung des Lagerterrors, um das Zurückholen einer beschwiegenen Erinnerung, die sich jahrzehntlang geweigert hat, die an den Rumäniendeutschen verübten Verbrechen ins Wort zu setzen. Nach der Niederlage Deutschlands wurden alle 17- bis 45-jährigen Rumäniendeutschen von den Sowjets deportiert. Sie machten sie dafür verantwortlich, dass sich ihr Land unter Marschall Antonescu mit dem nationalsozialistischen Deutschland verbündet hatte und Hitler militärisch unterstützte. Dass es unter den Siebenbürger Sachsen und den Banater Schwaben auch etliche Anhänger Hitlers gab, wird von Herta Müller nicht verschwiegen. Menschen wie Oskar Pastior oder auch die Mutter der Autorin zählten zu den Deportierten und zahlten mit vielen Tausend anderen die

Zeche für die Kollaboration des faschistischen Diktators Antonescu mit den Nazis.

Realistisch und kühn

Nach dem Krieg durfte hierüber in Rumänien nicht gesprochen werden. Man hätte sonst den „Großen Bruder“ in Moskau verärgert, dessen Verbrechen unter Stalins Terrorherrschaft denen der Nazis kaum nachstanden. Auch Leopold Aueberg wird nie erfahren, warum man ihn abgeholt und ins Lager gesteckt hat. Dass er von zu Hause weg muss, ist ihm zunächst auch gar nicht so unwillkommen. Er weiß, dass ihm weder seine Familie noch der Staat seine nächtlichen homosexuellen Kontakte im Stadtpark von Hermannstadt hätten durchgehen lassen. Zwölf Tage dauert für die Deportierten die Fahrt im Viehwaggon, bis sie nachts irgendwo in der russischen Steppe ankommen. Zu dem Zeitpunkt haben sie bereits wesentliche Ingredienzen ihres bürgerlichen Humanum eingebüßt. Den Rest besorgt der Lageralltag, besorgt der den Einzelnen ständig begleitende „Hungerengel“, besorgt auch die Entmenschlichung in dieser „Haut- und Knochen-Zeit“: „Denn in der Dreieinigkeit von Haut, Knochen und dystrophischem Wasser sind Männer und Frauen nicht zu unterscheiden und geschlechtlich stillgelegt [...] die Halbverhungerten sind nicht männlich oder weiblich, sondern objektiv neutral wie Objekte – wahrscheinlich sächlich.“

Herta Müller verfügt über eine eigene Metaphorik, über die Gabe für poetische Sprachschöpfungen, mit denen sie die Erschütterungen durch die Terrorssysteme des zwanzigsten Jahrhunderts lesbar zu machen versucht. Es fehlt ihr da die undogmatische und unaufgeregte Handhabung, wie sie einem Imre Kertész zu Gebote steht. Ihre Sprachhaltung will Zeugnis sein, stellvertretend für eigenes Erleben. So kommt es, dass mitunter die Tonalität ihres Vokabulars auf befremd-

liche Weise infantilisiert, vom „schunkelnden“ Tod spricht oder von Sterbenden mit einem „Totenäffchengesicht“. Für den Ich-Erzähler Leopold sucht sie den Zustand der Erniedrigung in ein Aggregat der Würde zu verwandeln: „Oben bog sich der Himmel. Zwischen Himmel und Sand zog sich die Grasnarbe als Nulllinie. Die Zeit still und glatt, rundum ein mikroskopisches Glitzern. Es kam Ferne in den Kopf, als wäre man abgehauen und gehöre jedem Sand in jeder Gegend der Welt, nicht der Zwangsarbeit hier. Flucht im Liegen war das. Ich ließ die Augen kreisen, ich war echappiert unter dem Horizont ohne Gefahr und Folgen.“

Blechkuss, Weißer Hase, Heimweh, Himmel unter Erden oben ... die fünfjährige Lagerzeit wird in kleinen Kapiteln ausgebreitet. Ihre Zumutung will die Autorin durch ihre Sprache spürbar machen. Das ist nicht Elend in schönste Prosa verpackt. Herta Müllers Prosa ist nicht schön, sie ist realistisch, sie ist kühn. Am ehesten fällt einem die Nachbarschaft zur Sprache von Elfriede Jelinek auf. Hinzu kommt ein Verdichtungsprinzip, das keinerlei Theorem oder Panorama bedient. Diese Autorin vertraut voll und ganz ihrer Sprachkunst und verzichtet deswegen bewusst auf Erklärungen. All die Schikanen, die mörderischen Kämpfe im Lager um das bisschen Brot, auch die Liebeshändel – und immer wieder das Thema Hunger, das sogar die Träume beherrscht: „Ich esse einen kurzen Schlaf, dann wache ich auf und esse den nächsten kurzen Schlaf.“ Und daran wird sich auch für den Überlebenden nichts mehr ändern: „Ich bin eingesperrt in den Geschmack des Essens, wenn ich esse. Ich esse seit meiner Heimkehr aus dem Lager, seit sechzig Jahren gegen das Verhungern.“

Bizarre Figuren

Es sind zum Teil bizarre Figuren, die von der Autorin gezeigt werden: etwa der

Die Literatur-Nobelpreisträgerin 2009, Herta Müller, am 8. Oktober 2009 mit einem Blumenstrauß in der Hand vor ihrer Wohnung in Berlin. Müller ist mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnet worden. Das teilte die Schwedische Akademie am 8. Oktober 2009 in Stockholm mit. Die Autorin zeichne „mittels Verdichtung der Poesie und Sachlichkeit der Prosa Landschaften der Heimatlosigkeit“, erklärte die Akademie.

© picture-alliance/dpa, Foto: Klaus-Dieter Gabbert



grandios böse Kapo Tur Prikulitsch oder der Brotdieb Karli, dem seine Mithäftlinge alle Zähne ausschlagen und dann auf ihn urinieren. Oder der jüdische Zitherspieler David Lommer, der versehentlich deportiert wurde. Sie alle werden in ihren scharfen Konturen kenntlich, treten aus einem allseitigen Schweigen heraus – und lassen doch 334 Tote zurück, die während der fünf Jahre im Lager umgekommen sind. Von Leopold Auberg heißt es am Schluss, er sei ein „Nichtührer“, still und schweigend: „Einmal lag unter dem weißen Resopaltischen eine staubige Rosine. Da habe ich mit ihr getanzt. Dann habe ich sie gegessen. Dann war eine Art Ferne in mir.“ Keine Frage: Herta Müller ist mit diesem Buch ein Stück Weltliteratur gelungen, das eines der düstersten Kapitel des zwan-

zigsten Jahrhunderts in unser Gedächtnis zurückholt.

Herta Müller im Gespräch

Zu den Nachwirkungen der rumänischen Geschichte äußerte sich die Autorin auch in einem Interview mit der *Politischen Meinung*:

Die Politische Meinung: Frau Müller, der berüchtigte Geheimdienst Ceausescus, also die Securitate, hat sich nicht aufgelöst, sondern nur umbenannt. Wie begründen Sie diese These?

Herta Müller: Das ist nicht meine These, sondern das kommt aus eigener Auskunft. Der neue Geheimdienst, der rumänische Informationsdienst SRI, sagt von sich selbst, dass er vierzig Prozent der

alten Securitateleute übernommen hat. Das ist ja wohl ziemlich viel, und ich vermute, dass es noch mehr als vierzig Prozent sind. Das ist also keine These, sondern das ist eine Realität.

Die Politische Meinung: Wie ist es möglich, dass die Securitate zwanzig Jahre nach dem Sturz Ceausescus praktisch weitermacht, als wäre nichts geschehen?

Herta Müller: Sie macht nicht so weiter wie früher, es gibt keine Todesdrohungen mehr gegen mich, nur: Sie macht weiter, und ich verstehe nicht, was das für einen Zweck haben soll. Sie ist offenbar nach wie vor daran interessiert, dass man, wenn ich in Rumänien bin, merkt, dass es sie gibt, dass man noch immer beobachtet, was ich tue. Wieso und warum, verstehe ich nicht. Das liegt wahrscheinlich an der Verlängerung der Gewohnheit.

Die Politische Meinung: Das heißt: Der neue rumänische Geheimdienst stützt sich nicht auf neue Kräfte, sondern auf die alten Kader?

Herta Müller: Das kann ich so nicht sagen. Das Problem ist aber, dass die alten Kader die neuen Kräfte vermutlich ausbilden. Es ist also nicht eine Frage der Mentalität, sondern es geht darum, dass die neuen Leute mit den alten Methoden geschult werden.

Die Politische Meinung: Frau Müller, was bedeutet das für die demokratische Entwicklung Rumäniens? Immerhin gehört das Land seit 2004 zur Europäischen Union?

Herta Müller: Es bedeutet, dass die Demokratie in Rumänien eine sehr fragwürdige Sache ist. Zum Teil gibt es winzige Ansätze, aber die werden von diesem alten Apparat natürlich boykottiert, unterwandert und zunichtegemacht. Und die Korruption in Rumänien,

all das, was von der Europäischen Union ständig an Vorwürfen geäußert wird, das hat alles miteinander zu tun, weil die alten Seilschaften sich bedienen, sich kennen, einander helfen. Die haben sich so installiert, die sitzen wieder so fest im Sattel, dass sich das nicht mehr ändern wird.

Die Politische Meinung: Stehen Sie da mit Ihrer Kritik allein, oder wird diese Kritik auch von anderen in Rumänien unterstützt?

Herta Müller: Ich stehe damit nicht ganz allein, aber ich bin ja nicht in Rumänien, ich lebe in Deutschland. Die meisten Leute in Rumänien sagen dasselbe, aber das äußert sich meistens nur im privaten Milieu. Dass man offiziell etwas dagegen unternimmt, ist unwahrscheinlich. Das können Einzelne vermutlich auch gar nicht. Das müsste die Justiz machen. Das müsste eine rumänische Birthler-Behörde machen, die Akten öffnen und so weiter. Und aus all diesen Aktivitäten müssten auch Folgen entstehen. Aber das passiert eben nicht.

Die Politische Meinung: Was macht denn die rumänische Presse in dieser Situation, wie verhalten sich die Intellektuellen?

Herta Müller: Eine Gesamtübersicht habe ich natürlich nicht, weil ich die rumänischen Zeitungen nicht ständig lese. Die rumänische Presse deckt schon zum Teil Skandale auf, und es werden über Korruption und Spitzel auch Artikel geschrieben. Aber das hat alles keine Folgen, das führt zu nichts. Es ist kein Hebel da, der aus diesen Recherchen Konsequenzen zieht. Und die Intellektuellen sagen am wenigsten. Die rumänische Intelligenzija ist uninteressiert an der Aufarbeitung der Diktatur und an einer Beobachtung des reinstalleden alten Apparats. Das ist leider nicht das Thema der rumänischen Intellektuellen.

Die Politische Meinung: *Frau Müller, Sie sind mit Ihrem damaligen Lebensgefährten Richard Wagner 1987 in den Westen gegangen. Haben Sie sich später, vielleicht auch noch heute von der Securitate verfolgt gefühlt, monströs umzingelt, wie Sie einmal geschrieben haben?*

Herta Müller: Ich habe mich nicht verfolgt gefühlt! In den ersten Jahren, als ich hier ankam, da war Ceausescu noch drei Jahre im Amt, da habe ich Todesdrohungen und anonyme Anrufe bekommen. Ich wurde auch vom Verfassungsschutz gewarnt, dass ich gefährdet sei, mit verschiedenen Ratschlägen, was ich damals nicht tun sollte, zum Beispiel nachts nicht durch Parks gehen oder nie in eine Wohnung gehen, wenn ich die Leute nicht kenne, keine Zigaretten auf

dem Tisch liegen lassen, nie im Parterre wohnen ... Also das war kein Gefühl, keine Einbildung, das waren Tatsachen. Das ging auch noch Jahre nach dem Sturz von Ceausescu so weiter. Ich war zum Beispiel in der Villa Massimo in Rom, und ich habe dort auch noch die anonymen Anrufe bekommen. Heute in Berlin bemerke ich nichts davon, dass ich noch beschattet werde. Gott sei Dank. Ich sage nicht etwas, was nicht ist. Und ich leide auch nicht an Verfolgungswahn. Das hat einem der Geheimdienst immer unterstellt. Aber leider hat der Geheimdienst selbst an Verfolgungswahn gelitten.

Das Gespräch führte Wolf Scheller für „Die Politische Meinung“.

Weder Schutz noch Nähe

„Bevor ich ins Lager kam, waren wir siebzehn Jahre zusammen, teilten uns die großen Gegenstände wie Türen, Schränke, Tische, Teppiche. Und die kleinen Dinge wie Teller und Tassen, Salzstreuer, Seife, Schlüssel. Und das Licht der Fenster und der Lampen. Jetzt war ich ein Ausgewechselter. Wir wussten voneinander, wie wir nicht mehr sind und nie mehr werden. Fremdsein ist bestimmt eine Last, aber Fremdeln in unmöglicher Nähe eine Überlast. Ich hatte den Kopf im Koffer, ich atmete russisch. Ich wollte nicht weg und roch nach Entfernung. Ich konnte nicht den ganzen Tag im Haus zubringen. Ich brauchte eine Arbeit, um das Schweigen zu verlassen. [...]

Ich weiß mittlerweile, dass auf meinen Schätzen DA BLEIB ICH steht. Dass mich das Lager nach Hause gelassen hat, um den Abstand herzustellen, den es braucht, um sich im Kopf zu vergrößern. Seit meiner Heimkehr steht auf meinen Schätzen nicht mehr DA BIN ICH, aber auch nicht DA WAR ICH. Auf meinen Schätzen steht: DA KOMM ICH NICHT WEG. Immer mehr streckt sich das Lager vom Schläfenareal links zum Schläfenareal rechts. So muss ich von meinem ganzen Schädel wie von einem Gelände sprechen, von einem Lagergelände. Man kann sich nicht schützen, weder durchs Schweigen noch durchs Erzählen. Man übertreibt im Einen wie im Anderen, aber DA WAR ICH gibt es in beidem nicht. Und es gibt auch kein richtiges Maß.“

Herta Müller, *Atemschaukel*, München 2009 (Seite 272 und 294)